

Archäologische Forschungen im Freiamt 1953

Autor(en): **Bosch, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft
Freiamt**

Band (Jahr): **28 (1954)**

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologische Forschungen im Freiamt 1953

von Dr. R. Bosch, Seengen

Im Jahre 1953 fand eine Teil-Innenrenovation der 1778 und 1784 erbauten Pfarrkirche von Sarmenstorf statt (neuer Bodenbelag im Schiff der Kirche, neue Bestuhlung unter Verwendung der alten Doggen, Vergrößerung der Beichtstühle, Einbau einer Heizung), die eine einmalige Gelegenheit für Ausgrabungen im Innern bot. Schon im Juni entdeckte man bei den Vorarbeiten für den Einbau einer Heizung unter der nördlichen Sakristei einen unbekanntem ausgemauerten Raum von 2,52 m Länge (NS) und 2,04 m Breite (WO), der von einem Flachgewölbe mit ca. 2,10 m Scheitelhöhe gedeckt war. Dieser kellerartige Raum war im Westen durch ein 50 cm dickes Mäuerchen von einem 80 cm breiten Treppenraum abgeschlossen, der durch eine 70 cm breite Türöffnung im südlichen Teil des Mäuerchens zugänglich war. In der Südmauer des rätselhaften Raumes fand sich in 60 cm Höhe über dem Boden eine von Mägenwilersteinen eingefasste Nische von 96 cm Höhe, 65 cm Breite und 60 cm Tiefe. Sowohl in der Nord- wie in der Südmauer fanden sich Lüftungslöcher, die in Mauerkanäle führten, welche sich in die Höhe zogen und außerhalb der Mauern mündeten. Von dem eigenartigen Funde benachrichtigte man den Kantonsarchäologen erst, als das Gewölbe schon ganz durchbrochen und die Trennungsmauer abgetragen war. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um eine unterirdische *Geheimsakristei*, wofür besonders auch die Wandnische spricht. Sie wurde vermutlich für Kriegszeiten errichtet, um die heiligen Geräte und Kostbarkeiten der Kirche hier in Sicherheit bringen zu können. Ob sie in der Franzosenzeit benützt wurde, ist uns unbekannt, auf alle Fälle geriet sie später vollständig in Vergessenheit.

Ende August 1953 wurde der Boden in der südlichen Hälfte der Kirche entfernt, sodaß hier mit der Freilegung der *Fundamente*

älterer Kirchenbauten begonnen werden konnte. Später wurde auch die nördliche Hälfte abgedeckt. Tatsächlich befanden sich die vermuteten Fundamente in gutem Erhaltungszustand vor (siehe Plan). So gelang es, den westlichen Teil der ersten romanischen Kirche zu erfassen, deren Fundamentmauern eine Dicke von 70—75 cm aufwiesen und noch bis zu einer Höhe von 50 cm erhalten waren. An einzelnen Partien war sogar noch der für die romanische Zeit typische sog. *Fugenstrich* festzustellen. Etwa 47 cm unter dem heutigen Kirchenboden fanden sich noch Reste des ältesten Bodens, bestehend aus einer Kugelsteinpflasterung mit Kalkestrich. Die Innenbreite dieser Kirche betrug 7,70 m, die Außenbreite 9,20 m, die Länge ließ sich leider nicht ermitteln, da im Chor nicht gegraben werden konnte. Diese romanische Kirche wurde in unbekannter Zeit (vermutlich vor 1311) um 4 m nach Westen erweitert. Die Fundamentmauern der Erweiterung wiesen keinen Fugenstrich mehr auf. Eigenartigerweise ist aber später an Stelle der romanischen Westmauer wieder eine Trennmauer errichtet worden, die sehr wahrscheinlich mit der im Jahrbuch von Sarmenstorf erwähnten Stiftung der sogenannten *Angelsachsenkapelle* durch Johannes von Hallwil im Jahre 1311 in Zusammenhang gebracht werden muß. In dem nachträglich abgetrennten Raum, der genau der seinerzeitigen Erweiterung entsprach und vom Schiff her durch zwei Türen zugänglich war, kamen bei der Ausgrabung merkwürdige Dinge zum Vorschein. Nördlich der Mitte lag eine mächtige Kalksteinplatte, unter der sich wahrscheinlich im Mittelalter die *Grabstätte der seligen Angelsachsen* befand. Auf der nördlichen Plattenkante saß ein gemauerter Schacht, der bis unter die Frauenbänke führte, wo er mit einem Brett zugedeckt war. Die Volksüberlieferung deutete diesen Schacht als altes Angelsachsengrab. Er wurde wahrscheinlich früher zu Heilzwecken benützt. Auf der südlichen Seite der Steinplatte legte man eine Foundation frei, die wahrscheinlich den urkundlich bezeugten *Angelsachsenaltar* trug. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Gebeine in einen Sarkophag gelegt, der seinen Platz ursprünglich auf der Kalksteinplatte hatte und in den Altar einbezogen war, dessen Weihe am 8. September 1659 durch Abt Placidus von Einsiedeln stattfand. Nach dem Abbruch der Angelsachsenkapelle und Neubau der Kirche 1778/79 fand der Sarkophag in der Südostecke des Kirchenschiffes Aufstellung, von wo er nach Verlegung der Gebeine in den Kreuzaltar 1835 als Kenotaph in die St. Wendelinskapelle verbracht wurde. Im nördlichen Teil der Angelsachsenkapelle, der wahrscheinlich als Laienraum diente, war

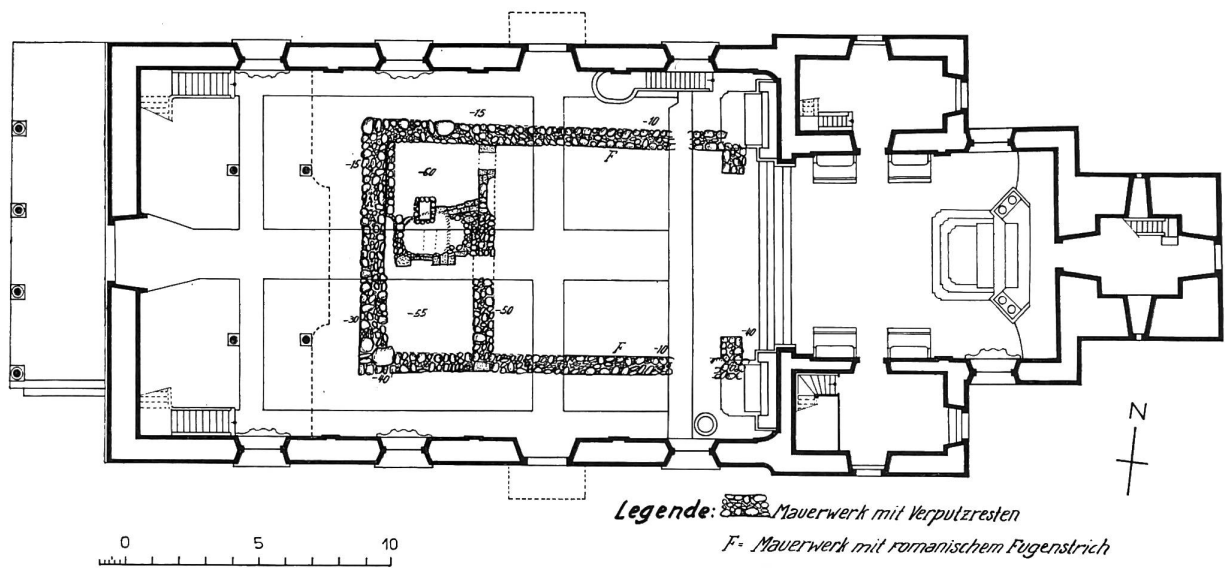
der Westmauer ein Mäuerchen von 30 cm Dicke vorgesetzt, das wahrscheinlich als Gewölbeträger zu dienen hatte.

Eine Nachgrabung vor den Seitenaltären führte zur Entdeckung der beiden vorspringenden Chorbogenfundamente, die nicht im Verband mit den romanischen Langmauern der Kirche standen und deshalb jünger sind.

Bei der Oeffnung des 1933 gemachten Grabes der sel. Angelsachsen zeigte sich, daß die Eichenkistchen vollständig morsch und die Gebeine von Schimmel befallen waren. Sie wurden am 30. Oktober 1953 im Beisein der Geistlichkeit, des Herrn Dr. med. H. Doebeli (Zürich) und des Kantonsarchäologen von den HH. Prof. Dr. A. Schultz von Zürich und Bezirkslehrer Dr. O. Peter von Seengen als Anthropologen untersucht und später von letzterem gereinigt und konserviert, worauf man ihnen im südlichen Seitenaltar eine bessere Ruhestätte bereitete. Die Untersuchung durch die Anthropologen ergab, daß es sich um Skelettreste von zwei Männern handelt, von denen der eine etwa 40—45 Jahre alt und etwa 1,80 m groß, der andere etwas älter, schwächer gebaut und ca. 1,70 m groß war. Die ziemlich stark abgenutzten Zähne weisen keine Spur von Karies auf. Beim jüngeren Mann lassen arthritische Spuren den Schluß zu, daß dieser Mann an heftigem Rheuma litt. Beide Schädel sind brachycephal (kurz-, rundköpfig). Die Halswirbel beider Individuen sind intakt, was die von der Legende überlieferte Enthauptung ausschließt. Auch die beiden Schädel weisen keine Spuren von Schlägen auf. Eine Ermordung mit Dolchen ist deswegen nicht ausgeschlossen. Bei den Angelsachsengebeinen lag noch das Fragment eines dritten Individuums, das keine näheren Schlüsse zuläßt. Der Annahme, daß diese Gebeine aus dem 14. Jahrhundert stammen, steht nach der Ansicht der Fachleute nichts im Wege. Sicher hat die Legende einen geschichtlichen Kern, den herauszuschälen mangels zeitgenössischen urkundlichen Materials heute kaum mehr möglich ist.


Kehren wir wieder zu den baugeschichtlichen Fragen der Pfarrkirche zurück! In der 1942 erschienenen, von P. Martin Baur im Kloster Einsiedeln verfaßten ausführlichen Geschichte von Sarmenstorf lesen wir auf Seite 108 folgenden Passus: «Anfangs Frühling 1778 rissen sie die alte, 1622 unter Pfarrer Bodmer gebaute Kirche nieder und stießen dabei auf ein ganz altes Fundament, auf dem wohl die frühere Kirche von 50 Fuß Länge und 25 Fuß Breite gestanden war. Die niedergerissene Kirche war 61,5 Fuß lang, 42 Fuß breit und 23,5 Fuß hoch gewesen; die neue Kirche sollte 80 Fuß lang, 46 Fuß breit und 36 Fuß hoch werden.»

Plan der Pfarrkirche Sarmenstorf



Legende:  Mauerwerk mit Verputzresten

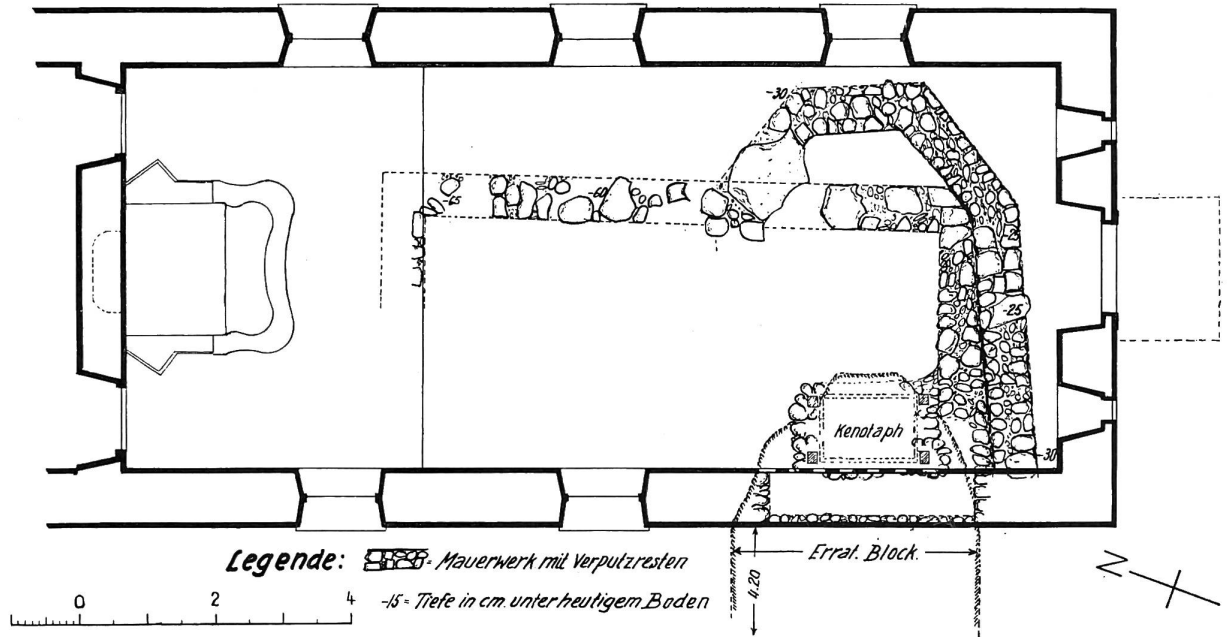
F = Mauerwerk mit romanischem Fugenstrich


 Tuffsteine

-15 = Tiefe in cm. unter heutigem Boden

1953. Aufnahmen: L. Gutzwiller, Techn. Sarmenstorf

St. Wendelinskapelle



Legende:  Mauerwerk mit Verputzresten
-15 = Tiefe in cm. unter heutigem Boden

Errat. Block.

4.20

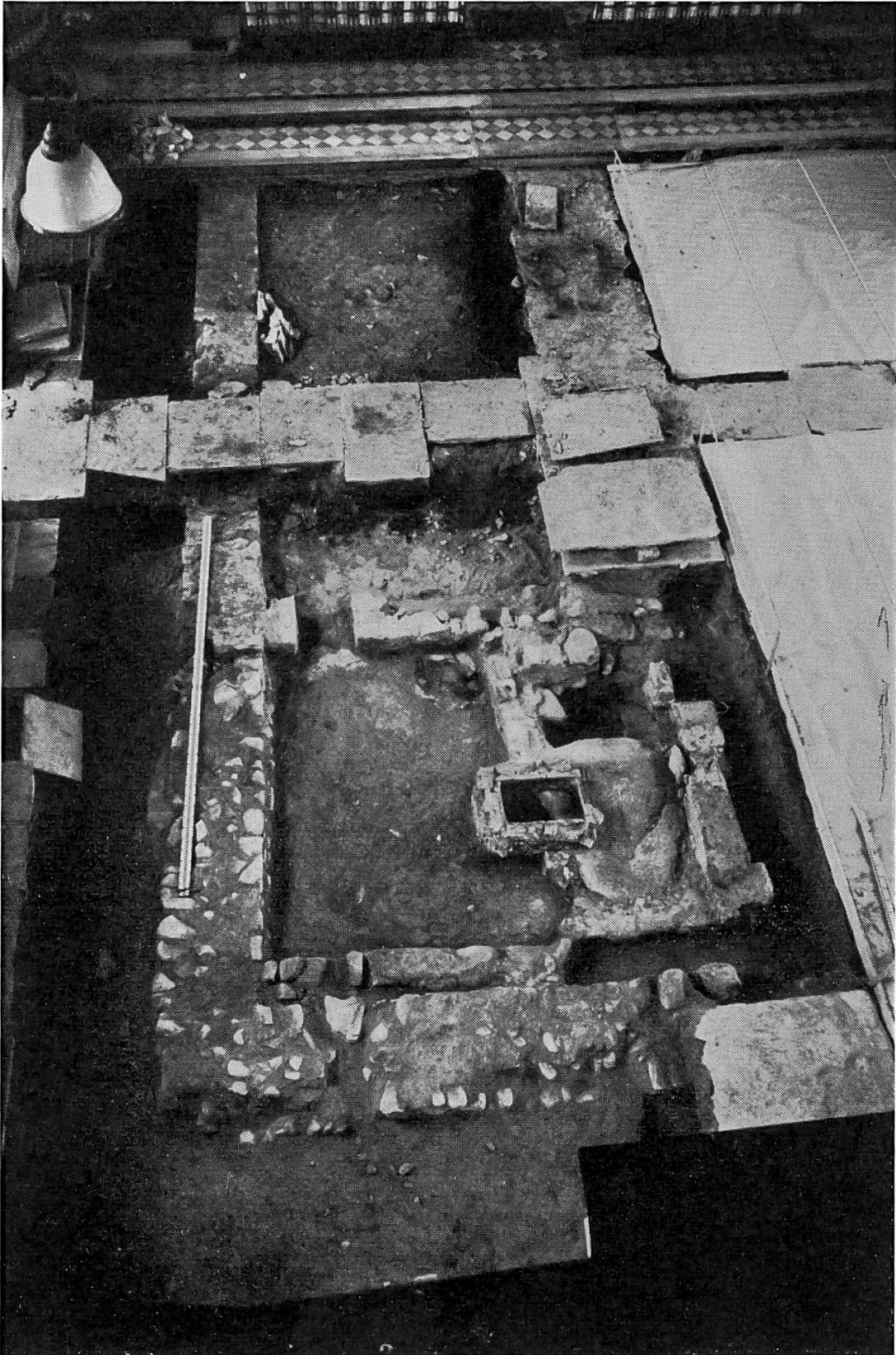
Planaufnahmen Sept. 53
L. Gutzwiller, Techn. Sarrenstorf

Die hier überlieferten Maße lassen sich mit den Resultaten der Grabung nur zum kleinen Teil in Einklang bringen. Es fanden sich nicht die geringsten Spuren einer Kirche von nur 25 Fuß Breite. Hingegen halten wir es für sehr wohl möglich, daß die älteste romanische Kirche einen eingezogenen rechteckigen Chor besaß, dessen Breite 25 Fuß (7,50 m) betrug. Bei dem urkundlich bezeugten Neubau von 1622 müssen die alten Fundamente des romanischen Schiffes wieder benützt worden sein, während man den Chor erweiterte und verlängerte. Die Angabe der Länge der 1778 niedergerissenen Kirche (61,5 Fuß oder 18,45 m) dürfte stimmen, wenn die Angelsachsenkapelle nicht miteingerechnet worden ist. Wir bekämen in diesem Falle einen genau quadratischen Chor (Innenmaße 7,7 : 7,7 m). Dagegen kann die Breitenangabe mit 42 Fuß niemals stimmen, schon deswegen nicht, weil bei fast allen Kirchen das Verhältnis von Breite zur Länge ungefähr 1 : 2 bis 1 : 2,5 betrug. Die 1622 erbaute Kirche war mit Ausnahme des Chors genau so breit wie die romanische, also 9,20 m (Außenmaß), was nicht ganz 31 Fuß entspricht. Wir halten es deswegen für sehr wohl möglich, daß sich der sog. Neubau von 1622 nur auf den Chor und vielleicht noch auf den Turm bezog. Letzterer stand nördlich des Chors. Wir betrachten es für wahrscheinlich, daß die Westmauer der unterirdischen Sakristei, die nicht mit der Westmauer der darüberliegenden nördlichen Sakristei übereinstimmt, zum Fundament der Ostmauer des alten Turmes gehört.

Es sind also, wie wir gesehen haben, durch die Ausgrabungen in der Kirche von Sarmenstorf eine Reihe von Problemen aufgerollt worden, für die wir heute nur hypothetische Lösungen vorschlagen können. Auf alle Fälle zeigte sich wieder mit Evidenz, wie wichtig solche Untersuchungen bei Kirchenrenovationen sind. Der Kirchenpflege von Sarmenstorf sei deshalb für ihr Entgegenkommen auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen.

B. St. Wendelinskapelle Sarmenstorf

Im Sommer und Herbst 1953 erfuhr auch die im Besitz der Ortsbürgergemeinde Sarmenstorf befindliche St. Wendelinskapelle eine durchgreifende Innenrenovation. Auch hier bot die Erneuerung des Bodens eine günstige Gelegenheit zu Ausgrabungen. Obwohl der Wendelinskult bei uns nicht sehr alt ist, war anzunehmen, daß der große erratische Block in der Südwestecke der Kapelle, der sehr wahrscheinlich in heidnischer Zeit als *Opferstein* diente, schon früh



Pfarrkirche Sarmenstorf, Ausgrabung in der nördlichen Hälfte des Kirchenschiffs

einem christlichen Kultraum eingegliedert wurde. Es sind ja im In- und Ausland eine ganze Reihe solcher Kirchen oder Kapellen bekannt, die in ihrem Innern ähnliche Steine bergen (sog. Mühlstein der hl. Verena in der Mauer der Kirche in Koblenz; St. Meinradstein im Grüth, Kt. Zug; der Gallusstein in der Westmauer der St. Galluskapelle in Arbon; der Fridolinsstein in einer Kapelle bei der burgartigen Kirche von Rankweil im Vorarlberg usw.). In der Regel knüpfen sich christliche Legenden an sie, was ja auch beim sogenannten «Engelsexerstein» in der St. Wendelinskapelle von Sarmenstorf der Fall ist. P. Martin Baur schreibt in seiner Geschichte von Sarmenstorf, daß schon vor 1659 eine «Renovation» der angeblich 300jährigen Kapelle stattgefunden habe. Der heutige Bau stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Ausgrabungen förderten *Fundamente von zwei älteren Bauten* zutage. Das älteste Kapellchen, dem vielleicht ein Holzbau voranging, schloß sich direkt an die Ostseite des großen erratischen Blockes und besaß eine Innenlänge von nur 5,10 m und eine Innenbreite von knapp 3 m. Der Abschluß im Osten war polygonal, demnach nicht älter als 14. Jahrhundert, was sich mit der Altersangabe anlässlich des Neubaues im 17. Jahrhundert ziemlich gut in Einklang bringen läßt. Die Mauerdicke betrug 65—70 cm. Wahrscheinlich war die Nordwand offen, denn man fand hier weder Spur eines Mauerfundamentes noch einer Mauergrube (siehe Plan). Den Westabschluß der kleinen Feldkapelle bildete der mächtige, überhängende erratische Block, von dem die Sage erzählt, daß er den 1309 bei Büelisacker ermordeten Pilgern bei ihrer Totenwanderung nach Sarmenstorf als Wetterschutz gedient habe.

Der zweite Kapellenbau, der wahrscheinlich mit der sog. «Renovation» im 17. Jahrhundert identisch sein dürfte, bildete ein nun nach Norden orientiertes Rechteck von 7,55 m Innenlänge und 3,70 m Innenbreite. Von der Ostmauer waren nur noch Fragmente erhalten. Eigenartigerweise wurde die Südmauer direkt an die Mauer der ersten Kapelle angeschlossen. Zwischen diesen beiden Mauerzügen fanden sich noch Reste des Innenputzes des ältesten Kapellchens.

In der Südmauer der heutigen Kapelle kamen zwei kleine *Gebetsfenster* zum Vorschein, die in unbekannter Zeit zugemauert worden sind, nun aber wieder geöffnet wurden. Ebenso wurde die jüngere Mauerausfüllung bei den Wand- und Bodennischen zu beiden Seiten des erratischen Blockes wieder entfernt. Eine Sondierung im Westen der Kapelle ergab, daß dieser Stein sich noch 4,20 m von der Außen-



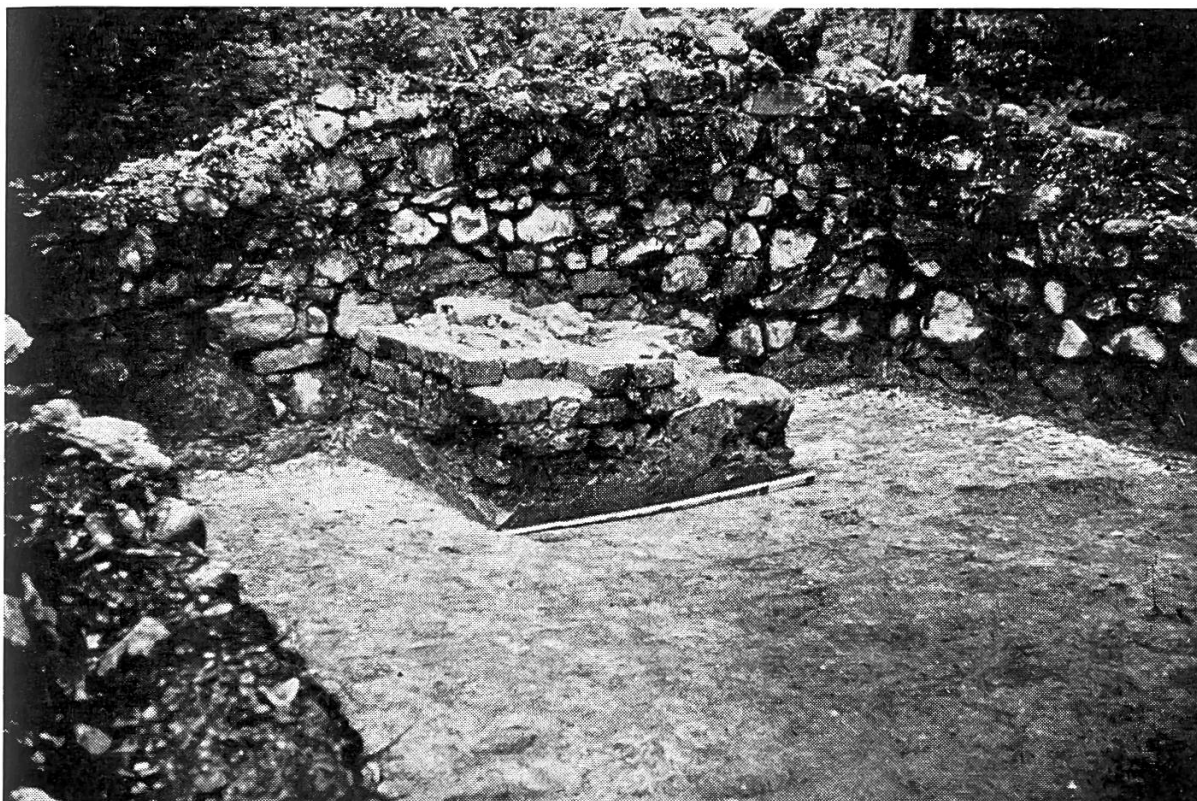
Ausgrabungen in der St. Wendelinskapelle in Sarmenstorf. Ostabschluß der ältesten Kapelle. Das Mauerstück, auf dem das Jalon liegt, gehört zur Ostmauer des zweiten Baues

mauer hinauserstreckt. Die Kosten der Forschungen in der St. Wendelinskapelle wurden in verdankenswerter Weise von Herrn Dr. med. H. Doebeli in Zürich übernommen. Hier wie in der Kirche von Sarmenstorf wurden die Planaufnahmen von Herrn L. Gutzwiller von Sarmenstorf und die Photoaufnahmen von Herrn J. Walti von Seon erstellt.

C. St. Nikolauskapelle an der Reuß (Gemeinde Unterlunkhofen)

Auf der rechten Seite der Reuß, 250 m östlich des Klosters Hermetschwil, erhob sich einst über dem Steilufer eine kleine St. Nikolauskapelle. Sie lag auf der südlichen Seite des Tobels eines in die Reuß mündenden Baches, der in alter Zeit Marchbächlein hieß, weil er die Grenze zwischen dem alten Kelleramt und dem Freiamt bildete. Das Tobel wird im Volksmund «Dominisloch» genannt. Unweit davon liegt der Burgrain, wo Herr Dr. E. Bürgisser 1945 eine prä-

historische Mauer freilegte und auch auf mittelalterliches Mauerwerk stieß. Nach der Sage soll sich hier die den Freiherren von Eschenbach gehörende Burg Schwarzenberg erhoben haben, die in der Blutrache zerstört worden sei. Noch im 17. Jahrhundert führte in dieser Gegend eine Fähre über die Reuß. Damit läßt sich auch das Patrozinium des hl. Nikolaus von Myra erklären, der einen Anker als Attribut besitzt, weil er einst ein Schiff aus schwerer Seenot gerettet haben soll. Diese Kapelle findet sich noch auf der Zürcher Cantons-Karte des Hans Konrad Gyger von 1667 mit dem Namen «St. Clausenbild» eingezeichnet. Sie muß schon lange zerfallen sein; in der Zusammenstellung der Kirchen und Kapellen dieser Gegend von Nüscherler («Geschichtsfreund» Bd. 39) wird sie nicht erwähnt. Obgleich in dem betreffenden Waldstück von ihr nichts mehr zu sehen war, war ihr Standort bekannt; auch erinnerte der Flurname «i de Chlausere» an diese St. Nikolauskapelle. Eines Tages ersuchte uns der Zürcher Altertumsfreund A. Schaffner von Urdorf um die Erlaubnis, nach der Kapellenruine graben zu dürfen, die wir ihm erteilten. Tatsächlich fand er die Grundmauern eines kleinen, beinahe quadratischen Baues mit 3,36 m Innenlänge und 3,07 m Innenbreite. Die aus Feldsteinen errichteten Mauern weisen eine Dicke von 74 cm auf und waren noch bis zu einer maximalen Höhe von 1,22 m ziemlich gut erhalten. Der ebenfalls gut erhaltene Boden der Kapelle war mit gebrannten Tonplatten belegt (14 : 26 cm, Dicke 4,50 cm). Der aus Backsteinen errichtete Altar (84 : 97 cm) liegt in der Mitte der Nordwand und war noch bis zu einer Höhe von 48 cm erhalten. Der 90 cm breite Eingang lag im Westen der Südmauer, nicht in der Mitte, wie dies sonst Regel ist. Schätzungsweise dürfte diese Kapelle in gotischer Zeit errichtet worden sein. Urkunden sind bis dahin darüber keine bekannt geworden. Dank dem Entgegenkommen und Interesse von Herrn Hptm. H. Menn, Instruktionsoffizier der Genietruppen, legten Sappeur-Rekruten, die im Herbst in Bremgarten stationiert waren, die Kapellenruine nach außen vollständig frei und versahen sie nach der Konservierung mit einem großen Schutzdach, das auf einer originellen Holzkonstruktion massiver Rundstämme ruht. Dank dem Verständnis und Entgegenkommen der Direktion der Ziegelwerke AG. Horw-Gettnau-Muri wurden die Dachziegel von der Ziegelei Muri gratis geliefert. Den Behörden von Bremgarten und Unterlunkhofen sei für ihre Hilfe herzlich gedankt. Die Gegend von Bremgarten ist nun durch ein interessantes historisches Denkmal bereichert worden, um dessen Zustandekommen sich auch Herr Dr. E. Bürgisser verdient gemacht hat.



Blick auf den Altar der 1953 ausgegrabenen St.-Nikolauskapelle an der Reuß
(Gemeinde Unterlunkhofen)

D. Römische Villa in Oberlunkhofen

Der bereits genannte Zürcher Altertumsfreund A. Schaffner hat auch nach Einholung unserer Erlaubnis auf seine Kosten in der römischen Ruine im Walde «Eichbühl» östlich von Oberlunkhofen eine größere Ausgrabung durchgeführt, bei der ihm zeitweise freiwillige Hilfskräfte zur Seite standen. Der große römische Gutshof steht direkt an der Grenze Oberlunkhofen—Jonen, in unmittelbarer Nähe des Baches, der den Römern das Wasser lieferte. Er war schon in den Jahren 1898—99 von den Lehrern B. Küng in Arni und Seraphin Meier in Jonen ausgegraben worden. Plan und Grabungsbericht liegen im Archiv der Schweiz. Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler im Landesmuseum Zürich. Wir ließen für die Aargauische Kartothek der Ur- und Frühgeschichte von beiden Kopien herstellen. Damals wurden 15 Räume ausgegraben und eine Ausdehnung des Gebäudes von 40—50 m im Geviert festgestellt. Aus uns unbekanntem Gründen unterblieb eine Publikation

dieses Berichtes; im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde erschienen nur knappe Notizen und in der «Argovia» überhaupt nichts, obwohl die genannten Lehrer Mitglieder der Historischen Gesellschaft des Kt. Aargau waren. 1953 wurde der östliche Risalit (Eckbau) wieder freigelegt, wobei sich mehr als eine Bauperiode feststellen ließ. Die sorgfältigen Grabungen von A. Schaffner haben gezeigt, daß der 1898 aufgenommene Plan der Revision bedarf. Funde von Bedeutung wurden aus begriflichen Gründen keine mehr gemacht. Sollte es gelingen, diese Grabungen abzuschließen, so würden durch den Geometer des Institutes für Ur- und Frühgeschichte in Basel neue Pläne erstellt.

E. Steinsetzung bei Uezwil

Die Entdeckung der uns bis dahin unbekanntem Steinsetzung im Tobel des Ritzihölzli bei Uezwil verdanken wir Herrn Gemeindegemeinschreiber Koch und Herrn Walter Meyer-Fischer von Uezwil. Die Besichtigung wurde am 10. Oktober 1953 vorgenommen, wobei wir folgendes feststellten:

Den östlichen Steilhang hinunter zieht sich ein über 1 m breites Band bemooster Steine, bei denen es sich offenbar um Trümmer einer Trockenmauer handelt. Unweit des Baches sind noch drei senkrecht gestellte Steinplatten von 50—75 cm Höhe, 70—120 cm Länge und 20—26 cm Dicke erhalten, alle auf gleicher Flucht nebeneinander stehend. Sicher gab es früher auch weiter oben solche gestellten Steine, von denen nur noch wenige herumliegen. Ein großer Teil der rätselhaften Steinreihung wurde s. Zt. zu Bauzwecken weggeführt. Es wird erzählt, daß der Schimmel, der die Steine ins Dorf tragen mußte, den Weg immer allein zurückgelegt habe. Den noch erhaltenen Rest der Steinsetzung werden wir unter Denkmalschutz stellen.

Bis dahin war im Aargau nur eine einzige ähnliche Steinreihung bekannt, die sogenannte «Rüßeggermauer» (vgl. «Unsere Heimat» 1928, S. 27, «Schweizer Jugend» 1950, Nr. 20), ein heute noch höchst imposantes Denkmal aus unbekannter Zeit. In dem ans Freiamt grenzenden Gebiete des Kantons Zürich gibt es solche Steinsetzungen im Gemeindegemeinsch von Rifferswil und auf der Hedinger Allmend, nahe der Gemeindegrenze gegen Bonstetten. Leider sind in verschiedenen dieser Steinsetzungen große Lücken vorhanden, da noch in neuester Zeit Steine zu Bauzwecken oder als Schottermaterial herausgebros-

chen wurden. Denn weder Urgeschichtsforscher noch Historiker kümmerten sich früher um diese einzigartigen Denkmäler. Man hat selbst heute noch nicht eine befriedigende Erklärung für diese Steinsetzungen. Die einen deuten sie als Einfriedigungen heiliger Plätze oder Friedhöfe, andere als Grenzmarken, wieder andere als Verteidigungsanlagen oder als Viehkrale. Es ist fraglich, ob systematische Ausgrabungen zur Lösung des Rätsels beitragen würden. Ebenso wenig wie eine Erklärung war bis dahin eine auch nur ungefähre Datierung möglich. Findet sich vielleicht einmal eine Jahrzahl auf einem der Steine eingemeißelt, so ist immer noch damit zu rechnen, daß sie erst viel später angebracht wurde, wie sich dies etwa auch an alten Marchsteinen feststellen läßt. Auf alle Fälle handelt es sich um höchst interessante archäologische Denkmäler, die den Erhaltung wert sind.

F. Entdeckung der Ruine Schönenwerd (Gemeinde Aristau)

Allgemein bekannt ist die Burg Schönenwerd bei Dietikon im Kt. Zürich, die von 1930—35 von Herrn K. Heid erforscht wurde. Die Stammtafel der Ritter von Schönenwerd hat Dr. W. Merz auf Seite 504 des II. Bandes seiner Aargauer Burgen veröffentlicht.

Von einer gleichnamigen Burg, die an der Reuß gestanden haben soll, sind bis dahin keine zeitgenössischen Urkunden bekannt. Xaver Bronner überliefert in seinem Werk über den Kt. Aargau (Bd. I, S. 57) folgende Sage: «An der Reuß, eine Stunde Weges von Muri, wo jetzt Wörth (heute Wird) liegt, erhob sich zwischen stehenden Wassern die Burg Schönenwörth. Nur wenige Ruinen zeugen vom ehemaligen Dasein des festen Gemäuers. Dort wohnte Heinrich von Schönenwörth mit seiner geliebten Hausfrau und einer schönen Kinderzahl. Gerade das liebste Söhnchen stürzte da von der Höhe der Zinnen ins Wasser hinab und ertrank. Dieses Unglück verwundete die Herzen der Eltern so tief, daß sie, im lebhaften Gefühle der Eitelkeit aller menschlichen Dinge, dem weltlichen Stande entsagten und ihr Leben dem geistlichen zu weihen beschlossen. Sie brachten alle ihre Güter dem Kloster dar. Er nahm das Ordenskleid zu Muri, sie zu Hermetschwil; ihre Söhnchen erwachsen unter den Klosterschülern, ihre Töchterlein bei den Nonnen . . .» Tatsächlich war ein Heinrich von Schönenwerd von 1309—1333 Abt des Klosters Muri und ein Rudolf von Schönenwerd 1310 Propst; auch im Kloster Hermettschwil sind verschiedene Angehörige des Geschlechts (Anna, Berchta,

Judenta) bezeugt. — In dem 1720 im Kloster Muri herausgegebenen Werke «Murus et Antemurale», einer Beschreibung und Geschichte des Stiftes und seiner Freiheiten, schreibt der Verfasser P. Benedikt Studer: «Heinricus de Schönenwerd (nobile castrum erat prope Rusam fluvium, integra circiter hora a Muris distans, cujus hodie dum aliqua rudera juxta lacum visunter) circa annum 1309 Abbas electus creditur...», zu deutsch: Heinrich von Schönenwerd (die Adelsburg lag unweit des Reußflusses, ungefähr eine ganze Stunde von Muri entfernt, von der heute noch einige Ruinen neben einem See sichtbar sind) soll um 1309 als Abt gewählt worden sein.

Nun erhebt sich 900 m südlich des Weilers Werd, zwischen dem Dorfe Althäusern und dem heutigen Laufe der Reuß, ein runder Hügel im flachen Gelände, auf den mich s. Z. Herr Dr. E. Suter, Präsident der Historischen Gesellschaft Freiamt, aufmerksam gemacht hatte und den ich erstmals am 11. März 1946 besichtigte. Damals erzählte mir der 91jährige Herr Staubli im Hofe Gizlen, daß in diesem Hügel tatsächlich früher immer Mauerwerk von 1,50 m Dicke gefunden und dann abgetragen worden sei. Die alten Flurnamen «*In der Burg*» und «*Burgäcker*» sind noch nicht ganz in Vergessenheit geraten. Der reizvolle kleine Obersee neben dem Hügel (heute Naturschutzgebiet), sehr wahrscheinlich auch eine abgeschürzte Reußschlinge wie die sog. «Stille Reuß», hieß früher «*Burgsee*». Nach mündlicher Ueberlieferung soll man beim Abtragen des Mauerwerkes auch etwa alte Keramik, Eisenstücke usw. gefunden haben, die leider achtlos weggeworfen wurden. All dies bestärkte mich in der Annahme, daß eine Burg Schönenwerd an der Reuß nicht in die Sage zu verweisen sei, weshalb ich im August 1953 durch den bereits genannten Herrn A. Schaffner einige Sondiergräben anlegen ließ. Tatsächlich fand er auf dem Hügel, 10 m nordöstlich von P. 390, eine 2 m dicke *mittelalterliche Mauer*, die wir am 17. August 1953 besichtigten und photographierten. Ein eingegangener Bauernhof kann nicht in Frage kommen; Flurnamen und Mauerdicke sprechen nebst den sicher nicht aus der Luft gegriffenen Angaben von Pater B. Studer für eine mittelalterliche Burg. Sie lag also nicht in der Schleife der «stillen Reuß» bei Werd selber, wie Lehrer J. Müller in seinem Artikel «Heimatgeschichte um die stille Reuß» (Freiämter Kalender 1945) vermutet, sondern etwa 900 m südlich davon. Es wäre überaus zu begrüßen, wenn die historische Gesellschaft Freiamt die vollständige Freilegung der noch erhaltenen Ruinenreste an die Hand nehmen würde, nachdem der Schweizerische Bund für Naturschutz für seine Zone die Grabungsbewilligung erteilt hat. Den Hi-

storikern und Genealogen obliegt nun die Aufgabe, den Stammbaum der Ritter von Schönenwerd zu revidieren, da zweifelsohne die in den Klöstern Muri und Hermetschwil bezeugten Angehörigen des Geschlechts nicht der Burg Schönenwerd an der Limmat, sondern derjenigen an der Reuß entstammten.

G. Fund einer alten Wasserleitung in Dottikon

Im November 1953 benachrichtigte uns Herr E. Kuhn in Dottikon vom Fund einer unbekanntenen Wasserleitung in Dottikon. Der von uns vorgenommene Augenschein vom 20. November ergab folgendes: Bei den Aushubarbeiten für den Bau des neuen Schulhauses stieß man in etwa 1 m Tiefe (die Tiefenlage ist je nach dem Gelände verschieden) auf eine schon längst eingegangene, unbekannte Trinkwasserleitung, die in ungefähr nordsüdlicher Richtung nach dem Dorfkern von Dottikon führt. Es handelt sich um eine sogenannte Steinrinnenleitung, bestehend aus Muschelkalksteinblöcken in verschiedenen Längen (85 bis 143 cm), 40 cm breit und 20 cm dick. In der Mitte ist eine rechteckige Rinne von 11 cm Breite und 9 cm Tiefe ausgemeißelt. Die aus gleichem Gestein bestehenden Deckplatten weisen eine Breite von 50 cm und eine Dicke von 8 cm auf. Die Wasserfassung muss in der Nähe der Fundstelle gewesen sein, da man anlässlich der Kanalisationsarbeiten im Norden des neuen Schulhausplatzes nicht auf diese Leitung stieß. Herrn Architekt Rich. Beriger von Wohlen verdanken wir die genaue Eintragung des Verlaufes der Wasserleitung — soweit sie freigelegt wurde — auf dem Situationsplan 1 : 200 für den Bau des neuen Schulhauses. Sie führte 10,80 m westlich der Südwestecke des alten Schulhauses vorbei und verlief genau in nordnordwestlicher Richtung, 14 Grad von der Nordrichtung abweichend. Vorläufig läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob diese kunstvoll verfertigte Wasserleitung aus römischer Zeit oder aus dem Mittelalter stammt. Römische Funde sind bis dahin aus Dottikon noch keine bekannt, was allerdings nichts beweist. Ist die Leitung mittelalterlich, so muß sie zu einem Gebäude von besonderer Bedeutung (Burgturm, Meierhof, Zehntenhaus?) geführt haben. Einige gut erhaltene Stücke dieser eigenartigen Steinrinnen-Wasserleitung sind dem Bauernmuseum in der alten Kirche von Wohlenschwil übergeben worden.